

Unterrichtsbaustein 1 ‚Normalität‘

Erläuterungen zum Baustein

In diesem Baustein lernen die Schüler*innen die autobiographische Erzählung *Lauthalsleben* von Julia Latscha kennen, in der die Autorin von dem Leben mit ihrer Tochter Lotte berichtet. Die Erzählung greift diverse ethische und philosophische Fragestellungen bezüglich der Thematiken Inklusion und Leben mit Behinderung auf. Aus diesem Grund dient sie als wiederkehrender Referenzpunkt in allen vier Unterrichtsbausteinen und wird sowohl für den Aufwurf als auch die vertiefte Auseinandersetzung mit philosophischen Problemen herangezogen. Das zentrale Anliegen des ersten Bausteins ist es, die alltagsprachliche Verwendung bestimmter Ausdrücke kritisch zu hinterfragen und für deren ethische Dimensionen zu sensibilisieren. Fähigkeiten der Begriffsanalyse sowie Urteilsbildung stehen somit im Fokus. Die Konzeption der Materialien dieses Bausteins orientiert sich an unterschiedlichen didaktischen Funktionen narrativer Texte, die auf der Website *philovernetz.de* unter ‚Konstruktionsprinzipien‘ ausführlicher erläutert werden.

M1 zeigt eine Fotografie, auf der die zehnjährige Lotte auf einer Reise durch die Mongolei abgebildet ist. Die Fotografie dient als Anlass für eine erste Reflexion der schülereigenen Vorstellungen von Normalität und Anderssein. Eine Analyse des Fotos legt den Gedanken nahe, dass die individuellen Erfahrungen der eigenen Lebenswelt zu unterschiedlichen Konzepten von Normalität führen. So scheint die Begegnung von Lotte und der Familie aus der Mongolei für beide Seiten jeweils eine durchaus ungewöhnliche Erfahrung zu sein. Hieraus ergibt sich die Frage, inwiefern eine Begriffsbestimmung von Normalität überhaupt zu leisten sein könnte. Diese Frage wird in M2 aufgegriffen und ethisch reflektiert.

M2 thematisiert Julia Latschas ambivalente Einstellung zu ihrem Wunsch nach Normalität. Julia ist, nachdem bei ihrer Tochter Lotte eine schwere Behinderung diagnostiziert wurden, irritiert. Einerseits lehnte sie es zumindest in ihrer Jugend ab, den Normalitätserwartungen der Gesellschaft zu entsprechen. Andererseits beobachtet sie bei sich einen starken Wunsch nach einem ‚normalen‘ Familienleben. Im Unterrichtsbaustein wird diese Ambivalenz thematisiert, indem unterschiedliche Begriffe von ‚Normalität‘ anhand eines Textauszugs analysiert und ausdifferenziert werden. Dies bildet die Grundlage um anschließend eine kritische Reflexion über die Frage anzuregen, inwiefern es erstrebenswert ist, bestimmten Normalitätserwartungen zu entsprechen. Die in den Aufgaben diskutierten begrifflichen Dimensionen von ‚Normalität‘ sind nicht erschöpfend und durchaus erweiterbar. Sie sind aufgrund der im Textauszug angesprochenen Bedeutungsebenen ausgewählt und sollen vornehmlich der Reflexion der schülereigenen Normalitätserwartungen dienen. Die untenstehende Tabelle bildet einen möglichen Erwartungshorizont für Aufgaben 4 und 5. Dieser kann auch als Differenzierungsangebot genutzt werden, indem den Schüler*innen bestimmte Inhalte bereitgestellt oder vorenthalten werden.

Vorschlag eines Erwartungshorizonts für M2 (Aufgabe 4 und 5)

Arten von ‚Normalität‘	Beispiele	Bezüge zu <i>Lauthalsleben</i>
<p>‚Normalität‘ als Gewohnheit: Normal ist, was ich gewohnt bin.</p>	<p><i>Für mich ist es normal, mit dem Fahrrad zur Schule zu fahren.</i></p> <p>Abweichung: <i>Früher war es normal, dass ich immer innerhalb weniger Minuten bei meinem besten Freund sein konnte, aber seit wir umgezogen sind, hat sich das geändert und wir sehen uns nur noch selten.</i></p>	<p>Julias Leben und das ihrer Familie wurde durch die Geburt des ersten Kindes auf den Kopf gestellt. Das gewohnte Leben kann mit Kind nicht weitergeführt werden, sondern muss an die neuen Umstände angepasst werden.</p> <p>relevante Textstellen: „Nichts war mehr normal in unserem Leben. Nichts war so, wie ich es mir im Vorfeld vorgestellt hatte.“ (Z. 2-3) „Immer wieder habe ich versucht, diese verdammte Normalität in unseren Alltag zu zerren.“ (Z. 4-5)</p>
<p>Eine Person gilt als ‚normal‘, wenn deren körperliche und geistige Entwicklung und Verhalten der des Durchschnitts gleichaltriger Individuen entspricht.</p>	<p><i>Es ist normal, dass Kleinkinder im Alter von ca. zehn bis zwölf Monaten ihre ersten Schritte machen.</i></p> <p>Abweichung: <i>Die zwölfjährige Mara hat ein für ihr Alter überdurchschnittlich hoch entwickeltes mathematisches Verständnis.</i></p>	<p>Lottes körperliche und geistige Entwicklung sowie ihr Verhalten entspricht nicht dem Durchschnitt der Babys ihres Alters.</p> <p>relevante Textstellen: „Lottes andauerndes Schreien sei normal, dachte ich anfangs. [...] Ihren viel zu kleinen Kopfumfang führten wir auf eine genetische Disposition zurück. Wir haben auch kleine Köpfe. [...] Ihre Hände waren permanent gefaustet, und sie lag die meiste Zeit überstreckt im Kinderbett.“ (Z. 5-9)</p>
<p>Etwas gilt als ‚normal‘, wenn es sozialen Erwartungen, Richtlinien und kulturellen Vorstellungen der Mehrheit entspricht.</p>	<p><i>Es gilt als normal, dass Paare irgendwann eine Familie gründen und Kinder bekommen möchten.</i></p> <p>Abweichung: <i>Ein Paar entscheidet sich bewusst gegen Kinder und das Gründen einer Familie.</i></p>	<p>Julia wollte als Jugendliche nicht den Erwartungen anderer entsprechen, sondern sich von ihnen durch ihr Verhalten abgrenzen.</p> <p>relevante Textstellen: „Ein Mensch gilt als normal, wenn sein Verhalten und seine Erscheinung dem der Mehrheit entsprechen.“ (Z. 28-29) „Ich wollte nie normal sein, sondern eigen, ich selbst eben.“ (Z. 31-32)</p>

M3a beinhaltet differenzierendes Material für jüngere oder weniger leistungsstarke Lerngruppen zu dem Verhältnis der Begriffe ‚Behinderung‘ und ‚Krankheit‘. Den Ausgangspunkt bildet ein Textauszug aus *Lauthalsleben*, in dem Julia mit den oftmals unbedachten Äußerungen anderer Eltern bezüglich Lottes Behinderung konfrontiert wird. Die Schüler*innen gestalten die im Textauszug dargestellte Unterhaltung produktiv um, indem sie in Form eines Dialogs erarbeiten, inwiefern sich die Begriffe ‚Behinderung‘ und ‚Krankheit‘ inhaltlich unterscheiden und weshalb eine solche Differenzierung bedeutsam für Menschen mit Behinderung sein könnte. Hinzugezogen wird ein Blogeintrag von Raul Krauthausen, der in ungeübten Lerngruppen gegebenenfalls erst separat erschlossen werden sollte, bevor er für die Gestaltung des Dialogs genutzt wird.

M3b bietet eine anspruchsvollere Alternative für die philosophische Analyse der Begriffe ‚Gesundheit‘ und ‚Krankheit‘, indem zusätzlich ein Text von Anke Büter herangezogen wird. In ihrem Text stellt die Philosophin naturalistische und normativistische Ansätze hinsichtlich der Frage, was eine Krankheit ist, einander gegenüber. Schließlich schlägt sie die Verwendung eines hybriden Begriffs vor, der Merkmale beider Ansätze vereint. Im Anschluss an die Textrekonstruktion dient eine Transferaufgabe der Anwendung der erarbeiteten Begriffsunterscheidung.

In **M4** werden mithilfe einer Textpassage aus *Lauthalsleben* unterschiedliche Verwendungsweisen des Ausdrucks ‚Behinderung‘ offengelegt. Ein Vater ermahnt seinen kleinen Sohn, weil dieser ihm unverblümt und deutlich hörbar mitteilt, dass auf dem Spielplatz ein Mädchen mit Behinderung sei. Die Unterhaltung zwischen Vater und Sohn deutet auf einen pejorativen und einen neutral-beschreibenden Begriff von ‚Behinderung‘ in der Alltagskommunikation hin. Es ergibt sich die Frage, inwiefern es sich hierbei also tatsächlich um einen abwertenden Begriff handelt. Mithilfe eines Textes von Rebecca Maskos und Einträgen aus dem Duden versuchen die Schüler*innen eine Antwort auf diese Frage zu finden und die Äußerungen des Vaters ethisch zu bewerten.